Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 22

Artikel: Spätsommerliche Reise druch Korea : friedliche Erinnerungen
Autor: L.E.S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670526

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

klagende Laut, den wir soeben vernommen, ein tröstlich Licht mit sich trüge.

«Was soll das bedeuten?» fragte Amanda mit leiser Stimme.

«Eine Seele ist ins Paradies eingegangen, Signorina.»

Andächtig lauschte sie meinen Worten, mit zum Himmel gerichtetem Blick. Dann sagte sie: «Es muss wohl wahr sein, dass ihr so etwas wie Zauberer seid, ihr Hirten da oben.»

«Keineswegs, Signorina. Hier aber sind wir den Sternen näher als die Menschen drunten in der Ebene, und das, was des Himmels Gestirne uns sagen, verstehen wir besser als sie.»

Immer noch schaute sie zum Firmament empor. Den schönen Kopf in die Hand gestützt, das weisse Lammfell um die Schultern, war sie wie ein Engel anzuschauen. Und sie staunte: «Oh, wie schön sie sind! Noch nie habe ich so viele gesehen ... Mein Hirte, kannst du sie mit Namen nennen?»

«O ja, Signorina! Seht, gerade über uns, da ist der ‚Sankt-Jakobs-Weg' (die Milchstrasse). Er führt von Frankreich direkt nach Spanien. Der heilige Jakob von Galizien hat einst diese Sternenstrasse am Himmel gezogen, um dem tapferen Karl dem Grossen den Weg zu zeigen, als er gegen die heidnischen Sarazenen in den Krieg zog. Dort drüben, da seht Ihr den ‚Seelenwagen' (der Grosse Bär oder Wagen) mit seinen vier funkelnden Rädern. Die drei Sterne vorn, das sind die ‚Drei Tiere' (die Deichsel), und jener ganz kleine, hinter dem dritten, ist ihr ‚Fuhrmann'. Und, Signorina, seht Ihr all die vielen kleinen Sterne am Himmelsrand zerstreut, wie goldene Funken? Das sind die Seelen, die den Weg zu Gott nicht finden können ... Dort, ein wenig weiter unten, da wandeln die ‚Drei Könige' (Orion). Dieses Sternbild ist für uns Hirten und Naturmenschen die Himmelsuhr. Ich brauche jetzt nur auf sie zu schauen, und ich weiss, dass Mitternacht vorüber ist. Den schönsten aller Sterne aber dürfen wir nicht vergessen, nämlich unsern Stern, den ‚Stern der Hirten'; er leuchtet uns am Morgen in der Frühe, wenn wir mit der Herde zu Berge ziehen, und abends, wenn wir heimkehren, er ist unser ‚Morgen- und Abendstern'.»

Aber wie ich unsere Signorina Amanda noch von manch einem andern Sternbild erzählen wollte, fühlte ich mit einemmal, wie sie, vom Schlummer übermannt, sich sanft an meine Seite lehnte; auf meiner Schulter lag mit leichtem Druck ihr Köpfchen. Wie erfüllte der feine und frische Duft ihrer Haare und Wangen mein Herz mit süssem Glück! So blieb sie schlummernd, ohne sich zu rühren, bis die Sterne am Himmel erbleichten, ausgelöscht vom hellen Tageslicht, das hinter den Bergen emporstieg. Wie sie so schlief, musste ich sie nur immer still betrachten. Wohl war ich zu tiefst in meinem Wesen ein wenig erregt und verwirrt. Doch heilig beschützt von der Helle und Klarheit der Nacht, die mir stets nur gute Gedanken gegeben, erblühte in meinem Herzen ein stilles Glück. Ueber uns und rings in der Runde gingen die Sterne ihren Weg, dem Ewigen Hirten gehorchend, wie eine grosse Herde. Und mir war, als ob einer der Sterne, der lieblichste von allen, seinen Weg verfehlt und zu mir gefunden hätte. Leicht auf meiner Schulter ruhte er — mein guter Stern.

Alphonse Daudet, frei nacherzählt von Rudolf Weckerle

Spätsommerliche Reise durch Korea

Friedliche Erinnerungen.

Wir hatten uns eben erst verlobt, da sagte mein Zukünftiger schon: «Unsere Hochzeitsreise machen wir durch Korea!» Und wirklich, so geschah es; im August fuhren wir ins «Land der Morgenstille». Die grosse Regenzeit mit Ueberschwemmungen und Hochwasser war vorüber. Fast sämtliche Brücken und Brückchen über die tausend Flüsse waren zerstört. Selbst einen der mächtigen Steinpfeiler einer Eisenbahnbrücke zwischen Seoul und Tsche-örlwan hatte die um fünf Meter gestiegene Flut ein Stück talab getragen. Da stand er wie ein einsamer Elefant im nun wieder gesunkenen Strom, und am verwüsteten Ufer lag einer der riesigen Stahlrippenbögen. Eine feine Bambusbrücke hing schwankend über dem reissenden Wasser. Wir mussten den am Steilufer haltenden Zug verlassen, den Gepäckträgern zu Fuss über den Spinnwebfaden von einer Brücke folgen und jenseits einen neuen Zug besteigen.

Ab Chincha war ein kleiner Ford die einzige Fahrmöglichkeit für ein paar Koreaner und uns. Wieder und wieder ging es Uferböschungen hinab,

über frisch aufgeschichtete Steine durchs aufschäumende Wasser und jenseits hinauf. Als sich das zwanzigmal wiederholt hatte, bekamen wir Hunger. Beim Essen verschluckten wir uns, so wurden wir durcheinandergeschüttelt — aus Flaschen zu trinken wagten wir nicht, wegen der Vorderzähne.

Zweimal wurde der tüchtige Ford auf eine morsche Fähre gesetzt, weil der Fluss dort zu breit oder zu tief war. Damit schien das letzte Hindernis, das uns von Keum-gang-san, dem «Land der 12 000 Gipfel» trennte, überwunden. Jetzt zeigte der Fahrer, was er unter Schnellfahren verstand. Das schmale Strässchen führte in steilen Haarnadelkurven auf einen Pass, schien in der leeren Luft zu enden, sank durch Abgründe tief hinab ins Tal und erklomm eine neue Passhöhe. Wir sausten an Schluchten hin, die viele hundert Meter tief senkrecht abfielen. Plötzlich, nach einer Wegbiegung, erblasste unser kaltblütiger Fahrer — und wies lachend mit dem Daumen nach rückwärts: wir waren gerade über einen mitten im Weg liegenden Felsbrocken gefahren, der beinahe so hoch gewesen war wie die Karosserie des Wagens!

Hinab ins letzte Tal! Ein mächtiger Bergsturz hatte die Strasse unter sich begraben. Wir fuhren eine Viertelstunde lang im Bachbett, dann öffnete sich der Tannenhochwald, und Chang-an-ssa nahm uns auf, der Tempel des Langen Friedens. Wir sammelten unsere Knochen und sanken gebrochen ins Bett.

Warum «Langer Frieden»? fragte ich am nächsten Morgen den Direktor des kleinen Chalet-Hotels. «Weil der letzte Krieg hier vor 1700 Jahren stattfand. Sehen Sie dort den Gipfel über der Wolke? Das ist Man-gun-de, der Berg der Heerschau. Kronprinz Ma-i-tä-dja hielt von dort Ausschau nach seinen Truppen.» — Er zeigte uns eine Wegkarte mit berühmten und berüchtigten Ausflügen.

Ein unglaublich schönes, wildes Tal führte uns am Spiegel der Fee vorbei. Der Bergbach bildete einen stillen Weiher. Hier badete die Fee, das «Perlenmädchen» der Sagen, von denen der ganze Keum-gang-san durchwoben ist. Die turmhohe, senkrechte schwarze Felsspalte, blank von Nässe, war ihr Spiegel, wenn sie sich ihr Haar kämmte. Der Pfad hörte auf. Zwei Stunden lang mussten wir in einem Bachbett von Stein zu Stein springen, dann kam der schwere Aufstieg an blankpolierten, schlüpfrigen Felsplatten. Ueber tiefen Abgründen hat oft nur ein Fuss halt in den schmalern Felsbändern. Längst haben wir Bastsandalen unter die Kletterschuhe aus Gummi geschnürt. Immer wieder hören die Bänder auf, und drei nebeneinandergestellte Baumstämme dienen zum Hochklettern. Auf den Gipfel gelangt man mit Hilfe einer langen Eisenkette.

Das nächste Mal nahmen wir, um ans Meer zu gelangen, eine Sänfte mit acht Trägern pro Person. Der Pass war nicht steil, aber die Flüsse noch geschwollen. Vorsicht tasteten die Füsse der Träger nach der im gurgelnden Wasser verborgenen Furt. Der Blick aufs ferne Meer versank im Ahornwald. Wir hörten das Brausen des Neundrachenfalles. Ungebrochen stürzt er sich aus 60 m Höhe herab und verschleiert, was Menschenhände als Dankspruch für Matreya, den Buddha der Zukunft, in die Felsen meisselten. In Seitentälern gehen zahllose Schleier und Silberfäden hernieder, die die Eremiten «Feenwasserfall», «Perlenschnurfall» oder «Fall des fliehenden Phönix» tauften.

Besonders schön ist der Blick durch das Tal der 10 000 Fälle vom Tempelchen Pot-tok-kul. Es klebt wie ein rotes Schwalbennest am Felsen hoch über dem Bergbach, von einem riesigen Bronzepfeiler gestützt. Ein Einsiedlermönch wohnt darin. Kein Wunder, dass sich seit Jahrhunderten Fürsten, Literaten und Hofdamen in diese Natur zurückzogen. Ein Pass erinnert mit seinem Namen daran, dass dort oben ein Kaiser, Abschied nehmend von der Welt, die Tonsur empfing. In den schwer zugänglichen Bergtälern hat sich der Mahayana-Buddhismus so rein erhalten, wie er 370 n. Chr. aus Indien eingeführt worden war.

Auf breiter Terrasse liegt über Reisfeldern Ondschang-ri mit seinen heissen Quellen, in denen nackend gebadet wird. Da gibt es versteckte Buchten zwischen wolkenkratzerhohen Basaltpfeilern. Wir schauen einem Einsiedlerkrebs zu, der gerade seine Wohnung wechselt. Er hebt das neue Muschelhaus mit den Scheren hoch, schüttelt es und putzt alle Körnchen hinaus, die seinem butterzarten Hinterleib wehtun könnten. Weiss schäumt die Brandung des flaschengrünen Wassers gegen die schwarzen Felssäulen.

Die Hoffnung auf ein «richtiges» Bett für die wandermüden Glieder war verfrüht. Gleich nach Sonnenaufgang wurden die Papierwände des Schlafzimmers beiseite geschoben, und die Dorfjugend betrachtete gespannt die beiden Weissen, die sich mühsam vom harten Fussboden und den hölzernen Nackenkissen ihres Lagers erhoben. L. E. S.